Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 7 (1917)

Heft: 11

**Artikel:** S. Zurlinden: der Weltkrieg [Schluss]

Autor: E.R.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-635360

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Gesellschaft zum Möhren in Bern: Mohr=Becher, 1866.

vogtes 11, wieviel Tuch der Rock eines Schultheißen, der eines Pfarrherrn, eines gewöhnlichen Burgers, eines Trompeters oder eines Posaunenbläsers beanspruchen durfte oder mußte, das konnte doch nur einer vom Fach, ein Eingeweihter wissen; in diese Dinge wagte kein Laie drein= gureben.

Daß die heutigen Zunftgesellschaften ausschließelich die Armen- und Vormundschaftspflege innershalb ihrer Korporation mit großem Esser und meist wohlbemessenen Mitteln durchführen, ist allegemein bekannt. Ebenso, daß sie die heranwachsenden Stubengenossen mit Unterstühungsgeldern und Stipendien reichlich auszustatten in der Lage sind. Wen Zahlen interessieren, der findet sie in Appenzellers Buch, wo dem Finanzwesen der Möhrengesellschaft ein eigenes langes Kapitel gewidnet ist.

Die folgenden Kapitel behandeln das Gesellschaftshaus und die Ehrengeschirre, insbesondere die Becher aus altem und neuem Besch. Einige ältere Stüde wurden seinerzeit ins Ausland verkauft, die anderen sind im historischen Museum deponiert. Ein präcktiges Schaustück ist der Mohr-Bicher von 1866. (Bergleiche nebenstehende Abbildung.) Er ist in Silber gegossen, äseliert und vergoldet. Der Ropf ist abnehmbar. Er wurde von Maler Chr. Bühler in Bern entworfen und von der Firma Sydeler in Berlin ausgeführt. Seine höhe beträgt 48,5 cm.

Die auf die Gründungsfeier des Jahres 1891 hin verfertigte gestickte Fahne zeigt das Wappensbild der Gesellschaft, den Mohrenkopf, auf rotsschwarzem, gestammtem Grunde (siehe Abbildung auf Seite 124).

Die Zunftstube hat 1908 einen bedeutsamen Schmud erhalten in den von R. Münger gezeicheneten Glasgemälden. Sie verbildlichen wichtige Borgänge aus der Zunftgeschichte, wie die Inschriften andeuten (siehe die Abbildungen). Die eine z. B. hat eine Chronikstelle zum Borwurf, da erzählt wird, wie von 23 Teilnehmern am "Navarzischen Zug" 1587 aus der Zunft nur 12 wieder helmkehrten und daß von den Seimgekehrten ihrer viele nachträglich schwer krank geworden und gesstorben seien.

Den Schluß des Appenzellerschen Buches bilbet eine interessante Zusammenstellung der Zunstzgeschlechter, der ausgestorbenen sowohl wie der noch lebenden. Die bedeutungsvollsten darunter sind biographisch behandelt. Wer sich für Persönliches interessiert, kommt in diesem Teil des Buches voll auf seine Rechnung. Sedem Geschichtsfreund sei

Appenzellers inhaltreiche Monographie, die sich wegen ihres einfachen, klaren Aufbaus leicht und mit Gewinn liest, warm empfohlen.

H. B

# S. Zurlinden, Der Weltkrieg.

Einige Anmerkungen zu einem schweizerischen Kriegsbuche. (Schluß.)

Es gibt für den Krieg auch ein doppeltes Raisonnensrecht: das eigene und das fürs Volk. Zurlinden bietet neben vielen andern zwei besonders gute Beispiele aus der Geschichte. Das eine stammt von Friedrich II. 1740 kam er auf den Thron; er begann sofort den ersten schlessischen Krieg. "Ich gebe Ihnen ein Problem zu lösen," schreibt er am 1. November 1740 an seinen Staatsminister von Bodewils, "wenn man im Borteil ist, soll man ihn benuhen oder nicht? Ich bin mit meinen Truppen und mit allem bereit; wenn ich mich des Borteils nicht bediene, dann halte ich ein Gut in den Händen,

dessen, so würde man sagen, daß ich die Geschicklichkeit besitze, mich der Aeberlegenheit zu bedienen, die ich meinem Rachbar gegenüber habe." Rein Wort von Rechtsansprüchen auf Schlesien; das kommt erst am 7. November 1740. Eine Randbemerkung lautet da: "Die Rechtsansprüche sind Sache der Minister, also die Ihre. Es ist Zeit, im Geheimen daran zu arbeiten, denn die Besehle an die Truppen sind gegeben." Das ist alles. Machen Sie dem Volke vor, daß wir im Recht sind, Sie brauchen es ja selbst nicht zu glauben. — Und dann Bismarck. Das Elsaß ein deutsches Land; es gehörte früher dem deutschen Reiche; also soll sür die Annexion. Er selbst aber lacht darüber: "Prosessoriee" und meint, das käme schön heraus, wenn Preußen alle seine eroberten Gebiete herausgeben müßte. Aber er benutz ziels



Gesellschaft zum Möhren in Bern: Scheibe im Gesellschaftshaus.

sicher die Presse, um das Bolf mit solchen Ideen zu füllen; er greift unbeschwert zu Fälschungen. Sein Prestrabant Busch erhält Aufträge, fingierte Briefe aus Baris, aus bestimmten Bolfskreisen anzusertigen und in der Presse erscheinen zu lassen. Er muß zu Pfingsten 1870, als der Krieg längst beschlossen war, entgegen den Tatsachen dementieren, daß in der Spandauer Patronenfabrif wegen Arbeitsübershäufung Arbeitermangel herrsche. Und nichts zeigt besser das Wesen dieses furchtbaren Spielers am grünen Tisch als die Begründung, mit der er einen jungen Diplomaten entließ: "Ich kann ihn nicht brauchen, der Kerl kann nicht lügen."

Eines der Argumente, mit denen man immer noch das Bolt gefangen nimmt, spielt mit der Ehre des Staates. Man geht vor fein Schiedsgericht, wenn die "Ehre des Staates" beleidigt wird; man schlägt lieber Schlachten und läßt Millionen junger Leben in fremder Erde modern, als daß die Ehre eines Staates befledt werden dürfte. Welch schlimmes, wohlfeiles, allzeit gefälliges Ding ist doch diese "Ehre eines Staates"! Es ist in Junkerkreisen Sitte, Besleidigungen, die man einander im Zustande der Betrunkens heit zufügt, mit der Waffe zu suhnen; fein Richter darf darüber entscheiden. Uns gewöhnlichen Menschen erscheint schon die Trunkenheit an sich als eine Erniedrigung und als eine Beleidigung; den andern ift es Ehre. Uns gewöhn= lichen Menschen zeugt die Selbstüberwindung eines Mannes. der nicht in Jorn und Wut handelt, sondern Ruhe und kaltes Blut abwartet, als eine höchsten Lobes werte Tat. Im Bölkerleben aber darf unter Umständen die Ruhe nicht abgewartet werden; im Gegenteil muß durch eine verzweifelt gemeine Presse das Blut erst siedend heiß gemacht und eine Tat provoziert werden, die nie mehr gutzumachen ist. Bismard redigiert die Emserdepesche so um, daß sie aus einem ruhig geschriebenen Aftenstüd zu einer Beleidigung wird; Desterreich, das den Krieg mit Serbien wollte, findet es "unter seiner Burde", mit Gerbien vor ein Schieds= gericht zu gehn. Der Bester Llond schreibt: "Auch wenn die russische Regierung ihre trot scheinheiliger Zusicherungen und Beteuerungen heimlich fortgesetzte Mobilisierung unterlaffen oder abgebrochen hätte, ware Defterreich-Ungarn auf feine Konferenz gegangen, sondern es hätte darauf be= standen, unbehindert von jedem Dritten seine Sache mit Serbien entsprechend den Notwendigkeiten seiner künftigen Sicherheit auszutragen." Und um dieser Ehre, um dieser halb kindischen, halb wahnsinnigen Starrköpfigkeit willen leiden wir nun den Weltkrieg im dritten Jahre!

Doch mit der Erhaltung des "Ehrgefühls" im Bolke beginnt schon die bewußt imperialistische Erziehung des Volkes. Es muß jedem Volke flar gemacht werden, daß es die Welt zu regieren hat, daß seine Aufgabe ist, der Welt die Erlösung zu bringen. So sucht man zunächst die geistigen Eigenschaften eines Bolles zu etikettieren, und je nach dem Standpunkt, von dem aus man ein Bolk betrachtet, spricht man dann von der deutschen Innerlichkeit und Tiefe und dem frangofischen Leichtsinn oder vom frangosischen Edelmut und der deutschen Barbarei. Mit folder Schabloni= sierung glaubt man was für Arbeit getan zu haben. Aber ein Mensch läßt sich nicht so mit Etiketten versehen, wieviel weniger denn ein Bolt! Neben Rant und Goethe stehen in Deutschland schließlich auch die oberflächlichsten Geds, die Budler-Muskau, Heine usw.; neben den französischen Bou-doirdichtern wie Octave Feu. liet und Georges Ohnet stehen die Pascal, Descartes, Rousseau, Flaubert, Claudel; hier und dort Leute so verschiedener Art, daß man sie nicht in ein Band fassen kann. Will man sich einmal gegenüber= halten, welche Rulturgüter jedes Bolf zu verteidigen hat, dann lese man den ergreifenden Aufsat "Unser heiliger Krieg", den U. W. Züricher lettes Jahr in den "Neuen Wegen" veröffentlichte. Ja, man kann über diese unbequemen Dinge hinwegsehen; man fann, wie Pierre Loti es getan, vom Deutschen Friedrich II. sprechen als von dem, "den sie in Ermangelung eines bessern den Großen nennen" man fann, wie es der britische Renegat Honston Stuart Chamberlain tut, und wie seine Nachbeter nachplappern, alles, was irgendwie Großes auf Erden geschah, als germanisches Kulturgut in Anspruch nehmen, man kann Dante als Langobarden, Chervantes als Westgoten, Shakespeare als Angelsachsen bezeichnen, man fann alles Unbequeme als fremd, als romanisch, semitisch barstellen, selbst auf die Gefahr hin, als Ignorant und Dilettant gebrandmarkt zu werden, wie das Lujo Brentano mit vollem Recht Cham= berlain gegenüber getan hat — man kann das alles. Aber

wem ist damit geholfen? Niemand als den Leuten, die zur Befriedigung ihrer wirtschaftlichen Welteroberungspläne hier und dort ein Interesse daran haben, das Bolk für eine geistige Hegemonie zu begeistern.

Diese Begeisterung aber schafft man gründlich. Im Rriege, da haben die Panslaven, die Alldeutschen und ihre Freunde jede fromme Scheu verloren. "Wie ein kategorischer Imperativ," schreibt der ehemalige Pfarrer Gottfried Traub, "steht den deutschen Imperialisten die Aufgabe des Bolkes vor Augen, der Welt den Stempel ihrer nationalen Idee aufzudruden. Dies ist das innere Geheimnis des modernen Imperialismus; nicht bloß ein Streben nach materiellem Gewinn oder nur ein Wille zur Macht, sondern das Berant= wortungsgefühl einer Mission für die Menschheit." (Wobei Traub nur vergißt, daß der wirtschaftliche Gewinn reales Gut für die einen, das Missionsgefühl billiges Surrogat, gute Lodspeise für die andern ist.) Ostwald schrieb: "Uns Deutschen steht die grandiose Aufgabe zu, das zu erfüllen, was die Weltreligion des Buddhismus, das Christentum und der Islam umsonst versucht haben: uns kommt es zu, das ethische Weltreich zu organisieren." Hört man solche Dinge, liest man solche Zeugnisse eines maßlos gesteigerten Größenwahns, dann tut es gut, sich daran zu erinnern, daß Oskar A. S. Schmit diesen Leuten einmal "Salbbildung" zugerufen und nachgewiesen hat. Aber solche Beispiele lassen sich aus England, Frankreich, Deutschland, neuerlich aus Italien zitieren; es berührt nur wie ein guter Wit der Weltgeschichte, daß die Japaner, von denen Som= bart gnädigst sagt, er habe sie immer nur als außerordentlich gelehrige Salbaffen betrachtet, die die imperialistische Welt= erlösungsidee schon übernommen haben. Ein japanischer Hnmnus lautet:

Berrissen von Saß und blinder Wut Sinkt hin Europa im eigenen Blut. Doch du, von Schuld und Fehler rein, Sollst dieser Erde Hüter sein! Jur Herrschaft, Japan, bist du geboren! Erhebe dich stolz mit der Morgensonne, Ich hab' dich zum Herrn meiner Erde erkoren!

Den wichtigsten Teil seines Buches hat Zurlinden dem Militarismus gewidmet; hier tann aber gerade darauf nicht eingetreten werden. Zurlinden führt unter anderm ein Beweisverfahren über die belgischen Greuel durch; selbst eine Zusammenfassung seiner Ergebnisse müßte aber beleidigend für irgend eine Nation, willfürlich für uns wirken, weil die stützenden Beweise hier doch nicht mitveröffentlicht werden können. Aber gerade dieser Teil wirft erschütternd, auch deshalb, weil der Verfasser hier weniger in Versuchung gerät, mit unsern schweizerischen Berhältnissen zu vergleichen, die er nun häufig genug start überschätt. Wir trauen dem flugen und aufrechten Berfasser ein mannhaftes Urteil über unsere eigenen Berhältnisse wohl zu; aber in der Polemik mit dem Ausland, besonders mit den Imperialisten, die uns gütigst als fossilen Rest einer längst vergangenen Zeit betrachten und behandeln, ist er in die Rolle eines Fürsprechs geraten, der die Schäden seines Klienten nicht zugeben mag und sich nun in die Borzüge seines Schützlings verliebt. E. R.

## Dom Apfel, der nicht gegessen wurde.

Bon Bernhard Reftler.

Bor drei Tagen war ein Brüderlein angekommen und seit drei Tagen lag die Mutter krank im Bette. Die dreis zehnjährige Martha saß daneben und liebkoste den Apfel, den sie an ihrer Schürze sorgsam blank gerieben hatte. Dabei blidte sie zärtlich auf die Mutter. Dann sann sie schweigend vor sich hin. Da tat das Kind die große Frage.

Die Mutter erschraf nicht. Sie nahm den Apfel aus Marthas Hand und begehrte ein Messer. Den Apfel schnitt sie mitten durch — vom Stiel bis zur Blüte — und blickte lange das duftende Wunder an.

"Sieh diesen Rern," begann die Mutter. "Er hängt mit seinen Fasern fest im Fleische des Apfels. Wenn du sie verfolgst: sie munden in den Stiel. Der besteht aus lauter Fasern, und jede solche Faser ist eine Ader. Da floß der Saft hindurch, der das Rernlein nährte, daß es wuchs. Es kam der Sturm und blies den Apfel an die kleinen Kerne merkten nichts davon. Es kam der Regen, tamen Froste — der Apfel hielt sie auf mit seinem Fleisch und schütte die Kerne, bis sie reiften. Co, Martha, hängt ein Kind in seiner Mutter Leibe. Wie hier der Saft, so floß mein Blut in beinen fleinen Leib und nährte dich. Und jeden Bulsschlag, den mein Serz getan, den tat dein Serz= lein mit. Wenn ich mich freute, wallte beig mein Blut und trieb dein Berg zu raschern Schlägen an. Und war mir weh, dann floß es zaghaft hin und machte auch dein kleines Berg ergittern. Als du in mir wuchsest, hab' ich viel weinen mussen. Da war mein guter Bater frant - er starb. Darum bist du ein stilles, ernstes Rind, das so viel fragt und sinnt und wenig lacht. So lebt in dir das Berzeleid der Mutter, ein stilles Denkmal für Großvaters Sterben."

Die Mutter schwieg. Auch Martha sprach kein Wort. Sie fragte mit den Augen die große Frage weiter. Mit den Lippen konnte sie jeht nicht. Und das Herz der Mutter verstand. So fuhr sie nach dem heiligen Schweigen kort: "Wie es zur Welt kommt? — Da sieh dir doch einmal den Apfel an: Bom Kernhaus dis zur Blüte hinab führt eine enge Röhre. Wenn der Kern heraus müßte, so könnte er nur auf diesem Wege nach außen kommen. Doch hier ist er stellenweise verwachsen. Bei Müttern ist dieser Weg offen. Wenn das Kindlein nach neun Monaten reif geworden ist, um Luft atmen zu können, geht ein rasender Schmerz durch den Leib der Mutter. Da pressen jähe Krämpfe ihn zusammen. Sie würgen die seinen Aberwurzeln los aus der Innenwand des Mutterleibes. So wird in stundenlanger Not das Kind hinweggepreßt. Mit einem Schrei begrüßt es die Welt. Und die Tränen aus Angst und Not in den Augen der erlösten Mutter leuchten nun von Freude."

In den Augen der Mutter schimmerte es feucht. Das Mädchen kniete voll Andacht vor dem Bette. Sie drückte ihre glühenden Wangen an die kühle, blasse Hand ihrer Mutter. Dann erhob sie sich und küßte sie leise.

Das ist eine der Antworten, die der Dürerbund auf sein Preisaussichreiben erhielt und die gesammelt und gesichtet vorliegen in dem Buche "Am Lebensanell" (Köhler, Dresden, Mk. 3.60, geb. Mk. 4.60).

#### 😑 Rugen. 😑

Mit tausend Augen glüht die Nacht, Der Tag glüht nur mit einem. Und wenn des Auges Schimmer flieht, — Die Sonne, die am Himmel schied — Dann dunkelt's auf der Erden Und will gar einsam werden.

Mit tausend Augen glüht der Geist, Das Herz glüht nur mit einem; Und wenn dies schöne Auge bricht, — Wenn uns die Liebe, hold und licht Entschwindet — über'm Leben Auch dunkse Schatten schweben.

J. Thurow.

— Nachdruck aller Beiträge verboten.